

Leibroch und Käppi als Milizuniform

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1845)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leibroek und Käppi als Milizuniform.

Im vorigen Hefte dieser Zeitschrift wurde eine historische Uebersicht der Entwicklung des militärischen Bekleidungs-wesens in der Schweiz geliefert, aus welcher hervorgeht, daß die Casaquen oder langen Röcke das erste uniformmäßige Kriegskleid gewesen sind, welches von den schweizerischen Milizen getragen wurde. Dieses zweckmäßige Kleidungsstück war bei den Heeren des siebzehnten und bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts allgemein verbreitet. Nimmt man Zeichnungen von Zeitgenossen aus dem dreißigjährigen Kriege und aller folgenden Kriegsbegebenheiten bis zu Friedrichs erstem Zuge nach Schlessien zur Hand, so findet man überall den Feldherrn wie den gemeinen Soldaten mit einem den Unterleib bedeckenden Rocke angethan, der bis zur Hälfte der Schenkel oder selbst bis ans Knie reicht; bei der Reiterei ist derselbe zuweilen kürzer. Mitunter wurden zur Erleichterung auf dem Marsche die Enden der Rockschöße aufgeschlagen, wobei das farbige Unterfutter zum Vorschein kam, was allmählig die Uniformskünstler darauf führte, der Prunk- und Puffsucht zu liebe dem Soldatenrock bleibend diese Form zu geben. In jener traurigen Epoche, wo der Soldat auf die niedrigste Stufe hinabgedrückt wurde, und man ihn sogar nicht einmal mehr des ehrenvollen Prädikates „Mann“ werth hielt, sondern wo in militärischen Reglementen und und Berichten stets nur von „Burschen“ oder „Kerls“ die Rede ist, — in dieser Zeit hielt man auch Alles für zu viel, was dem Soldaten in den Mund gesteckt oder an den Leib gehängt werden mußte. Es war die Zeit des Stock- und Prügel-Cultus. Wie man den Tagold auf elende drei Kreuzer und die Nahrung auf kärgliches trockenes Brod beschränkte, so daß der Verbrecher im Strashaus nicht selten

besser gehalten war, als der Soldat, — in eben dem Maße ward von der Kleidung des Soldaten ein Streifen um den andern weggeschnitten, daß sie bis zur Caricatur entstellt und die ursprüngliche Form nicht mehr zu erkennen war. Mit bunten Lappen wurde dagegen die zusammengeschrumpfte Jacke ausgestattet, um selbige dem Auge der Großen wohlgefällig zu machen. Von der Mitte der Brust an traten die Rockflügel zurück, um die Weste sichtbar zu machen; der Leib war dadurch dem unmittelbaren Eindringen von Regen und Schnee, Nässe und Kälte bloßgegeben. Man versah den Soldaten nicht einmal mit einem Caputrock, wohl aber mußte er sich Zopfband und Puder anschaffen. Jede Compagnie bekam nur einige wenige Wachtmäntel, die nur bei der rauhesten Bitterung an die auf Posten stehenden Leute abwechselnd gegeben wurden.

Die französische Revolution, die so manchen mißbräuchlichen Unsinn über den Haufen geworfen und hie und da dem gedrückten Menschen wieder zu einigem Rechte verholfen hat, bewirkte im Verfolge der Zeit auch eine Verbesserung in der Lage des Soldaten, die nicht ohne Einfluß auf seine Bekleidung blieb. Der französische Soldat war der erste, der aus tiefster Erniedrigung wieder zu wahrer Menschenwürde emporstieg; bald errang er den Gipfel hoher Kriegerehre. Obschon anfänglich von gewinnstüchtigen Commissärs im Zustande äußerster Abgerissenheit und baarfuß gelassen; war der französische Soldat seiner Zeit doch wiederum der erste, der bequemere und längere Kleidung erhielt und durchgehends mit Mänteln versehen wurde. In der lang andauernden Kriegsepoche bis 1815 drängte das Gebot der Nothwendigkeit alle Staaten dazu, den Soldaten besser zu versorgen. Das Zweckmäßige gewann wieder die Oberhand; bei den Hunderttausenden preussischer, österreichischer, russischer Landwehren, die plötzlich ins Feld marschirten, kam der Leibrock wieder zum Vorschein und wurde von ihnen mit

Vorliebe getragen. Die Uniform der Linientruppen erlitt bereits eine Verbesserung: die zurückgeschnittenen Klappen wurden wieder zusammengezogen; man knöpfte sie nach ihrer ursprünglichen Bestimmung übereinander, um die ganze Brust des Mannes bis über den Gürtel hinunter zu bedecken.

Fünf und zwanzig Jahre später kommt man endlich dazu, auch nach den verloren gegangenen Rockschößen zu suchen, um den bloßgegebenen Unterleib und die Schenkel damit zu bedecken. Die Wiederaufnahme dessen, was durch den verfallenden Modegeschmack um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Grunde gegangen, ist den Franzosen zu verdanken. Sie waren es, welche zuerst den Ueberrock und eine leichte Kappe bei ihren Truppen in Algerien einführten, und diese praktisch-tüchtige Abänderung auch auf die übrige Armee, wenigstens was die gesammte Linien- und leichte Infanterie betrifft, ausdehnten. Die Vorzüge der neuen Bekleidungsart sind so in die Augen fallend, daß bald auch Preußen seine knappen, den Mann einpressenden Uniformen aufgab. Es wollte aber nicht den Schein der Nachahmung, sondern das Verdienst eigener Erfindung haben, ließ daher das Kleid nur bis auf den halben Schenkel gehen, nannte es Waffenrock und führte zu demselben einen Helm als Kopfbedeckung ein. Rußland hat für seine vielen Hunderttausende dieselbe Kleidung angenommen. Baiern ist im Begriff, das Gleiche zu thun; Hessen und viele der kleinen deutschen Staaten haben dieß bereits ausgeführt.

Wie wir gesehen, ist das Kleidungswesen der schweizerischen Milizen gegenwärtig in einer Uebergangsperiode begriffen. Es fragt sich, ob dieselbe zum Guten ausschlagen, oder ob die angewöhnten Vorurtheile den Sieg davon tragen sollen. Wider Einführung des Leibrocks als Milizuniform läßt sich, gegenüber der jetzigen kurzen Uniform mit zurückgeschnittenen Rockflügeln, schwerlich ein stichhaltiger Grund anführen. Sollte man danach fragen, welcher von beiden

Röcken eher national, d. h. mehr der Eigenthümlichkeit und dem Bedürfnis des Landes und Volkes entsprechend, sei, und dabei mehr historische Erinnerungen auf sich vereinige, — was doch wohl die Bedingungen sind, die unter dem Ausdruck „national“ verstanden werden, — so wäre die Sache schnell zu Gunsten des Leibrock's entschieden. Die wirklichen Bedürfnisse und Eigenthümlichkeiten lassen sich am Zuverlässigsten aus demjenigen abnehmen, was im gewöhnlichen Leben am häufigsten vorkommt, ohne durch künstliche Ursachen herbeigeführt zu sein. Von allen männlichen Kleidungsstücken wird aber keines allgemeiner getragen, als der Ueberrock; er vereinigt Bequemlichkeit und Anstand in dem Maße auf sich, daß er in vielen Verhältnissen als Gesellschafts- und Feierkleid den Frack verdrängt hat. Treten militärische Beziehungen ins bürgerliche Leben ein, so ist gewiß keine Bürgerwache, kein Studentencorps, noch eine Schützenschaar, die sich als gemeinsames Kleid den blauen, grünen oder schwarzen Frack auswählt, sondern man „versteht sich von selbst“ zum Ueberrock, weil Jeder einen solchen hat und gerne trägt. Alles dieses gilt vorzugsweise von der Schweiz.

Man wende auch nicht ein, daß der Ueberrock dem Soldaten in Handhabung des Gewehres hinderlich sei; werden doch die Rekruten im Caputrock einexercirt, wo es am meisten darauf ankommt, ihnen den Detail der Handgriffe und Bewegungen mit größter Genauigkeit beizubringen. Rücken nicht die Bataillone sehr häufig im Caputrocke aus? Tragen die Offiziere nicht im weitaus größten Theile der Zeit den Ueberrock, so daß sie, man möchte sagen, nur ausnahmsweise in Uniform erscheinen, nämlich nur bei großen Inspectionen, Paraden, als wachthabender Offizier u. s. w.? Es war wohl nicht umsonst, daß jene Landwehren in so verschiedenen Ländern, wie Rußland, Baiern, Preußen, Oestreich, ganz Deutschland u. s. w., alle auf den Ueberrock

verfielen. Die Menge der freiwilligen Jäger, die schwarzen Braunschweiger, die Lüßower u. s. w. trugen ebenfalls als Uniform Ueber Röcke.

National ist der Ueberrock eher für den Schweizer Soldaten auch deswegen, weil die Milizuniform von Anfang an und lange Zeit hindurch diese Gestalt hatte, und unter derselben noch sich erhielt, als in andern Staaten die Uniform schon längst zerschnitten und verstümmelt war. Erst in den Sechszigerjahren des vorigen Jahrhunderts nähert sich die Schweizer-Uniform einigermaßen dem ausländischen Frack; sie wurde aber bis 1798 nie so schwächling und kleinlich, wie beim ausländischen Lohnsoldaten. Bekanntlich kleidete und bewaffnete sich der schweizerische Wehrmann allgemein auf eigene Kosten. Im Kanton Bern z. B. mußte jeder milizpflichtige Mann seit 1760 bei seiner Verheirathung nicht allein einen Schein vorweisen, daß er mit ordonnanzmäßiger Montur und Armatur versehen sei, sondern er war auch verbunden, bei der Einsegnung der Ehe in Uniform zu erscheinen, wofür selbst die Pfarrer verantwortlich waren, die ohne Erfüllung dieser Formalität die Copulation nicht vornehmen sollten. Dieser Hochzeits- und Soldaten-Rock — ein wahres Ehrenkleid! — wurde daher in Stoff und Form recht gut gemacht, und hielt ganze Generationen aus. Zur Anschaffung der Montur wurde der Mannschaft hinlängliche Frist vergönnt, so daß nach der Verordnung von 1768 ein Hausvater, dem seine Vermögensumstände es nicht anders erlaubten, der Kleidung seiner Söhne halber zu nichts Weiterem verpflichtet war, als einen nach dem andern von 4 zu 4 Jahren zu kleiden und zu bewaffnen, und dieses auch nur so lange, als der Sohn an des Vaters Mus und Brod sei. — Dieser Milizrock war immer weit, bequem und lang.

Erst mit der Mediationsperiode begannen manche Kantone ihren Contingentstruppen die Uniformen zu liefern; dabei richteten sie sich nach dem damals gangbaren Uniforms-

geschmack. Von dieser Zeit an hauptsächlich hat sich die kurze knappe Uniform festgesetzt, von der man heutzutage so große Mühe hat, sich loszumachen. Doch fehlte es keineswegs an Wiedererscheinungen des Ueberrocks. Eine Zeitlang waren der Reserve des Kantons Zürich dergleichen vorgeschrieben, und als im Jahr 1824 der Kanton Bern seine Artillerie- und Infanterie-Reserve organisirte, wurde dieselbe in blaue Ueberrocke gekleidet. Um dem eidgenössischen Kriegs Rath zu Gunsten der Annahme des Leibrockes eine gewichtige Autorität vorzuführen, die Hochderselbe gewiß nicht verwerfen darf, möchte hier wohl die Stelle sein, einen gedrängten Auszug desjenigen anzunehmen, was die eidgenössische Militär-Aufsichts-Behörde in dem von ihr 1825 der Tagsatzung erstatteten jährlichen Bericht über Bestand und Ausrüstung der eidgenössischen Kriegsmacht rücksichtlich der Bekleidung der Mannschaft angebracht hat. Es überhebt uns dieß jeder weitere Mühe, Vergleichen zwischen beiden Kleidungsstücken anzustellen und den Geist unserer Uniformirungsvorschriften näher zu erläutern.

„Vielleicht — heißt es zuvörderst — wäre es zu wünschen gewesen, daß der ganze Abschnitt des allgemeinen „Militär-Reglements, der von der Kleidung und den Auszeichnungen handelt, nicht in diese bindende Militärverfassung aufgenommen worden wäre, sondern die Gestalt eines „weniger bindenden, abgesonderten Kleidungs-Reglementes „erhalten hätte, damit ohne Verletzung des Grundgesetzes „die Veränderungen vorgenommen werden könnten, die aus „Erfahrung und Ueberzeugung zum Bedürfniß geworden sein „mögen. Es wird dabei sehr gerne zugegeben, daß die durch „das Reglement eingeführten kurzen, knapp anliegenden, zurückgeschnittenen Röcke dem Mann unter den Waffen und „außer Reihe und Glied ein gefälliges, leichtes und bewegliches Ansehen geben, und daß sie der jungen Mannschaft „sehr wohl anstehen. Auf der andern Seite belehrt uns eine

„vielfährige Erfahrung, daß der berufstreibende Bürger und
 „der Landmann meistens höchst ungeru diese knappen Kleider
 „anziehen, sich in denselben unbehaglich und beklemmt füh-
 „len, bei warmen Tagen und auf langen Märschen darin
 „schmachten und ermüden, u. s. w. Es ist ferner für Jeder-
 „mann anschaulich, daß die kurz zugeschnittenen Uniformen
 „den Mann nicht schützen und die Schenkel auf allen Sei-
 „ten unbedeckt lassen.“

Im Verfolg dieses Berichtes empfiehlt die Militär-Auf-
 sichts-Behörde, künftighin wenigstens die gesetzten Männer
 der Bundesreserve mit solchem unnöthigen Zwang zu ver-
 schonen, und führt den Kantonsregierungen, als ein schon
 vorhandenes Beispiel zweckmäßig bekleideter Mannschaft, drei
 Infanterie-Reserve-Bataillone des Kantons Bern an, die
 in blautuchene Ueberröcke nach einem zweckmäßigen Schnitt
 und mit runden aufgeschlagenen Hüten bekleidet, im Spät-
 jahr 1824 die eidgenössische Inspektion passirt hatten. „Nicht
 „nur — heißt es hierauf — hatte das ganze Corps in Reihe
 „und Glied ein anständiges, rein militärisches Ansehen,
 „sondern auch außer der Linie stand sein die Schenkel wohl
 „bedeckender, gut übereinander geschlagener und die Schul-
 „tern wohl umfassender Rock sehr gut, und es ward viel-
 „fältig bemerkt, daß er zu der ganzen Gestalt des gereif-
 „tern, in allen seinen körperlichen Bewegungen völlig aus-
 „gebildeten, stämmigen Mannes besser passe, als die Klei-
 „dung des ersten Auszugs. — Es ist genug, die hohen
 „Standesregierungen auf diese neue Erscheinung aufmerk-
 „sam gemacht zu haben, und ihren eigenen weisen Berathun-
 „gen zu überlassen, inwieweit sie dem Stand Bern nachzu-
 „folgen geneigt seien.“

Ueber die vielleicht entstehende Besorgniß, es möchte
 diese Bekleidung den Nachtheil haben, daß das eidgenössische
 Militär in Fällen, wo es mit Truppen anderer Mächte zu-
 sammenträfe, von diesen nicht mehr als ächte Soldaten

betrachtet und demnach auch nicht mit der gehörigen Achtung behandelt würde, drücken sich die Herren Berichterstatter folgendermaßen aus: „Wenn man auch billiger Weise einen „Werth auf die äußere Achtung legt, die den Schweizertruppen von dem Militär anderer Staaten zu Theil werden soll, noch ehe man dessen Muth erprobt hat, so wird auch die äußere Achtung mehr von der guten Bewaffnung, Kriegszucht und der geregelten Beweglichkeit, als von der Gestalt der Röcke abhängen. Auch in ökonomischer Hinsicht — wird am Schlusse gesagt — würde es vortheilhaft sein, die Kleidung und Unterscheidungszeichen der eidgenössischen bewaffneten Macht überhaupt allmählig auf diejenige Einfachheit zurückzuführen, die unsern Sitten und der einzigen Bestimmung unserer Militäranstalten angemessen ist, die gewiß in dem Geiste der Verfasser des Militärreglements lag, von welcher man sich aber vielleicht bei dem Herabsteigen in die einzelnen Theile in etwas entfernt haben dürfte.“

Von der oben geäußerten Besorgniß, daß unsere Milizen an äußerer Achtung verlieren könnten, wenn sie Ueberrocke trügen, darf jetzt um so weniger die Rede sein, als ja die wichtigsten Militärstaaten uns mit Annahme dieses Kleides vorangegangen sind, und es sich nur noch darum handelt, denselben in Annahme von etwas Nützlichem gleichzukommen. Selbst in Oestreich, wo man rücksichtlich jeder Aenderung so äußerst vorsichtig, so bedächtig, ja fast ängstlich verfährt, ist von Annahme des Ueberrockes ernstlich die Rede. Wie weit die amtlichen Anordnungen hierüber gegangen sind, ist noch nicht genau bekannt.

Das IV. Heft der österreichischen Militär-Zeitschrift von 1845 enthält einen sehr bemerkenswerthen Aufsatz, verfaßt von Oberstlieutenant Pannasch, unter dem Titel:

„Idealisirte Bekleidung eines Infanteristen,“
welcher ganz das Gepräge praktischer Nützlichkeit trägt,

das der ganzen Richtung jener vortrefflichen Zeitschrift so sehr eigen ist.

In demselben wurden die Erhaltung der Gesundheit des Mannes, die Beweglichkeit desselben, und anderseits die Wohlfeilheit, Ausdauer und das Gefällige der ganzen Ausrüstung vorzüglich ins Auge gefaßt. Die Vorschläge, welche darin für Rock, Hose und Kappe gemacht werden, sind von solch allgemeiner Brauchbarkeit, daß sie vollkommen für unsere Milizen passen würden, und daher alle Beachtung verdienen. Der Soldat würde erhalten:

I. „Einen hechtgrauen Jägerrock. Dieser muß „bequem anliegen. Keine engen Ärmel dürfen die Bequemlichkeit des Mannes hemmen. Dann können auch die oft „notwendig werdenden Verwechslungen und Austauschungen „der Röcke bei der Mannschaft leichter geschehen.“

„Der Rock (in der Gestalt eines sehr kurzen Geh- oder „Jagdrockes) reicht bis zum halben Schenkel. Vom Kra- „gen, der vorne offen ist, läuft die Oeffnung des Rockes „gerade herab. Diese ganze Oeffnung, bis hinab, wo der „Rock endet, wäre mit einer grünen Tuchleiste versehen. „Auch statt dem farbigen Aufschlag und Kragen gäbe es nur „eine grüne Einfassung. Ueberdies würden die Achselbän- „der, durch welche die Tragriemen des Tornisters gezogen „werden, und welche 2 Zoll Breite haben, dieselbe Farbe „erhalten.“

„Zu beiden Seiten des Rockes, gleichlaufend mit der „Hüfte, befinden sich 2 Rocktaschen mit überschlagenen Klapp- „pen, welche unterhalb mit Leder besetzt sind, so daß die „Nässe nicht durchdringen kann.“

„Unter diesen Klappen werden 20 in die beiden Taschen „des Rockes genähte, lederne Patronen-Hülsen, deren zu „jeder Seite 10 in einer Tasche sind, verwahrt (Fig 1). „Diese Patronen trägt aber der Mann nur dann an jener „Stelle, wenn er erwartet, davon Gebrauch machen zu müs-

„sen. Der Vortheil dieser bei Handen habenden Aufbewahrung von Patronen springt von selbst in die Augen. Vornämlich dem Plänkler erleichtert dieselbe das Laden ungemein; alles Vor- und Rückwärtschieben der Patronentasche fällt weg.“

„Rückwärts ist der Rock ganz glatt, ohne Knöpfe (wir würden selbige beibehalten, um das Lederwerk zu befestigen); doch hat er zwei Taschen für des Mannes Bequemlichkeit (Fig. 2).“

Der Verfasser jenes Aufsatzes will die Patronentasche ganz weglassen und somit die Brust des Mannes von dem breitle dernen Riemen befreien. Die Patronen würden in einem besondern Behältnisse des Tornisters untergebracht, aus welchem sie vermittelst einer sinnreichen, aber einfachen Vorrichtung ganz leicht herausgezogen werden könnten. So zweckmäßig diese weitergehende Aenderung sein mag, wollen wir uns hier dennoch auf den näherliegenden Gegenstand der Bekleidung beschränken.

II. „Hechtgraue Tuchhose. Die Hose erhält statt dem Laß einen Schliß, was für den Mann viel zweckmäßiger ist. Die hechtgraue Farbe ist die haltbarste, zweckmäßigste von Allen. Sie ist wahrhaft unverwüstbar, steht gut, und vor dem Feinde verräth sie sich nicht.“

Die dunkelblaue Farbe ist allerdings weniger dauerhaft und kostspieliger, weil man feineres Tuch nehmen muß, wenn der weiße Faden nicht gleich zum Vorschein kommen, oder der Rock in kurzer Zeit nicht allerhand Farben annehmen soll; denn bekanntlich werden Tücher von allen Farben in die Farbe geworfen, um sie dunkelblau zu färben. Der erste Entwurf zu einer eidgenössischen Militär-Organisation, im Juli 1803 der Tagsatzung eingegeben, hatte aus diesem Grunde für die Uniform der Infanterie wirklich grau oder hellblau, für die Scharfschützen grün vorgeschlagen. Durch die Aufschläge sollten die Kontingente unterschieden werden.

Indessen kostete es, wie unser frühere Aufsatz zeigte, beinahe ein halbes Jahrhundert, bis die jetzige Uebereinstimmung der Grundfarben in der Uniformirung des Bundesheeres erreicht war. Aus dieser Rücksicht ist es vorzüglicher, für den Leibrock der Schweizer-Milizen die bereits reglementarischen Farben — blau für Infanterie und Artillerie, grün für die Scharfschützen, nebst den rothen und schwarzen Abzeichen — beizubehalten.

III. „Kappe. Sie ist $4\frac{1}{2}$ Zoll hoch, mit einem starken glanzledernen Deckel, und innerhalb mit Draht, über's Kreuz gelegt, versehen. Die Rundung des Deckels, sowie der untere Theil der Kappe ist mit einem starken Fischbeinreif eingefast, und 4 flache Stäbchen, ebenfalls aus Fischbein, sind zu beiden Seiten und vor- und rückwärts, nach der Höhe der Kappe, eingenäht. Sie geben der Kappe eine elastische Haltbarkeit. Der vordere Schirm ist etwas abwärts gebogen, und rückwärts der Kappe befindet sich, eingeschlagen, ein weichlederener Schirm, welcher bei Regenwetter herausgelegt, Hals und Nacken vor Nässe deckt *) (Fig. 2). Vorne kommt eine grüntuchene Kofarde, fächerartig, und in deren Mitte ein schwarzer, flacher Knopf aus Eisen, worauf aus blankem Messing die Nummer des Bataillons zu ersehen ist.“

„Das Sturmband liegt vorne, über dem Schirm. Ein 6 Zoll langes, grünes Wollbüschel steckt über der Kofarde und verziert die Kappe (Fig. 1).“

Mag man vorziehen, diese Kappe aus Tuch, oder der größern Solidität wegen aus Filz anzufertigen, immerhin

*) „Würde dieser weichlederne Schirm innerhalb der Kappe nur eingehaftelt, dann könnte er herausgenommen und nur bei Regenwetter eingehängt werden. Der Rock hat rückwärts zwei Säcke. Da läßt sich zur Rechten oder Linken der Schirm bewahren, und um nicht verloren zu gehen, würde er dort ebenfalls eingehaftelt werden.“

wird sie den Anforderungen einer „einfachen, niedern“ Kopfbedeckung, wie schon das Reglement von 1817 sie verlangte, besser entsprechen, als die bisherigen Tschako's; zumal in Rücksicht auf Leichtigkeit wird sie Vieles vor letztern voraushaben.

Vorgenommene Proben erwiesen die Zweckmäßigkeit der von Oberstlieutenant Pannasch vorgeschlagenen Bekleidung, besonders in Bezug auf die Bewealichkeit des Mannes, der sich als Plänkler um Vieles erleichtert fühlte.

Einer vorgenommenen Berechnung nach ergab sich eine bedeutende Ersparniß. Der Leibrock erfordert zwar mehr Tuch, kostet aber weniger an Façon. Das rothe Tuch der Rockschöße und sämtliche Garnituren fallen weg, welche letztere für den Offizier höchst kostspielig und ganz unnütz sind. Das Tuch wird überdem weniger verschnitten, und der Rock kann daher, wenn er als Uniform nicht mehr taugt, noch zu andern Zwecken und Anfertigung kleinerer Kleidungsstücke benutzt werden. Dieser Umstand ist für uns Schweizer vorzüglicher Rücksicht werth, da in manchen Kantonen der Soldat sich selbst bekleiden muß und Pflichten der Oekonomie gegen seine Familie zu beachten hat. Die blauen Ueberröcke der Berner Reserve-Infanterie kosteten zu ihrer Zeit $17\frac{1}{2}$ Franken. Die Kappe oder der niedrige Tschako wird wohlfeiler, da die messingenen Sturmbänder, Tschakoschilder u. s. w. entfernt werden. Eine Granate, ein einfaches Jägerhorn oder die Bataillonsnummer genügen zu Bezeichnung der Waffengattung oder des Corps. Die nämlichen Pompons und Wollbüschel zu Unterscheidung der Compagnien können unverändert wieder benutzt werden. Wenn man daran hängt, die Schilder wieder anzubringen, so finden selbst diese Platz; die Tschakofutter sind mit weniger Veränderung ebenfalls nutzbar zu machen für Nackenschirme u. dergl. Alle diese Vortheile mögen sich die ökonomieliebenden Kantone merken. Mit dem Helm ist keiner dieser Vor-

züge verbunden; zudem wird er an sich selbst schon theurer sein.

Uebrigens ist nicht sowohl der Eschako an sich selbst verwerflich, als die widersinnigen Formen, die man in unzähligen Variationen ihm gegeben, und die Ueberladung mit überflüssigen Zierrathen, womit man ihn ungebührlich beschwert hat. Geschmacklosigkeit und plumpe Fabrikation haben das Uebrige gethan, ihn dem Auge mißfällig und dem Soldaten wegen seiner zweckwidrigen Schwerfälligkeit allgemein verhaßt zu machen.

Auffallend ist die unnütze Höhe, welche man in neuester Zeit dem Eschako in mehreren Kantonen gegeben hat, und daß dieselbe dabei für die verschiedenen Waffengattungen ungleich bestimmt wurde. Im nämlichen Zeitpunkt, wie Zürich seiner Cavallerie den Helm gab, erhielt seine Artillerie einen Eschako von $8\frac{1}{2}$ Zoll Höhe vorn und $9\frac{1}{4}$ Zoll hinten; Infanterie, Scharfschützen und Genie dagegen von $6\frac{3}{4}$ Zoll vorderer und $7\frac{1}{4}$ Zoll hinterer Höhe. Der Artillerie-Eschako ist cylinderförmig, der letztere hingegen etwas ausgeschweift. Der Helm hat $6\frac{1}{2}$ Zoll Höhe. Aargau führte 1842 für Infanterie, Scharfschützen und Genie einen Eschako von 6'' 2''' vorderer und 7'' 3''' hinterer Höhe ein; jener für Artillerie und Cavallerie hat vorne 7, hinten 8 Zoll Höhe. Es läßt sich in der That kein hinreichender Grund einsehen, den Soldaten mit einem solchen beständig auf seinem Kopfe schwankenden Thurme zu beladen. Vorzüglich hinderlich muß derselbe der Artillerie sein, die beim Auf- und Abspringen, Laden, Richten u. s. w. heftige Bewegungen zu machen, sich zu bücken hat, wobei der Eschako nur zu häufig das Uebergewicht bekommt und dem Mann vor die Nase fällt.

Waadt, Baselland und Solothurn haben einen cylindrischen Eschako von mäßiger Höhe, für alle Waffengattungen gleich. Ueberhaupt verdient gewiß die durchgän-

gige Gleichförmigkeit in dieser Rücksicht den Vorzug; es würde schwer halten, einen überwiegenden Grund dafür aufzuweisen, irgend eine Waffengattung mit einer andern Kopfbedeckung zu versehen, als die übrigen. Tessin hat eine niedrige konische Filzmütze, die der vorgeschlagenen Kappe in der äußern Gestalt sehr nahe kömmt. In den übrigen Kantonen bedient man sich eines mehr oder weniger schwerfälligen Tschako's von veralteter Form, dessen Beseitigung fast sämmtlich seit Langem gewünscht ward. Baselstadt hat seit einem Jahre bei seinen Truppen das sogenannte Käppi eingeführt: ein verbesserter Tschako von konischer, mithin gegen oben sich zuspizender Form. Es ist jedoch höher, als das bei der französischen Armee eingeführte Modell, von dem man es entnommen hat.

Das Käppi ist übrigens nichts Anderes, als die Rückkehr zur ursprünglichen Form des Tschako, der bekanntlich den national-ungarischen und altpreussischen Husarenmützen nachgeahmt wurde, die sich durch ihre Leichtigkeit und Solidität vor den übrigen Kopfbedeckungen empfahlen. Sie verdrängten den vorher üblichen dreieckigten Hut und das Casquet, welches bis zur Revolution von der französischen Linieninfanterie, und lange nachher noch von einem großen Theil der österreichischen, von den württembergischen, badischen und andern Fußtruppen getragen wurde. Der erste Filz-Tschako war einfach, bequem und leicht, und bedeckte den ganzen Kopf; darum fand er so allgemeinen Eingang. Seit her hat man eine Menge Variationen damit vorgenommen, sie zu kleinen Thürmen emporgearbeitet, ohne Geschmack. Der Tschako, der hieraus hervorgegangen, sitzt wie ein eiserner Reif auf dem Vorkopfe, wo er einen Druck auf die Augennerven ausübt, und da er auch den Hinterkopf nicht bedeckt, Augenkrankheiten und Nervenzufälle erzeugt. Durch die Uebelstände dieser Ausartung gedrängt, kömmt man nach einem halben Jahrhundert auf eine Kopfbedeckung, genannt

Käppi, zurück, die mit dem ursprünglichen leichten Tschako die sprechendste Ähnlichkeit hat; ebenso wie man unter dem Namen Waffenrock, Jägerrock, Kurtka, Tunika und mancher andern Benennung seine Zuflucht wieder zur ursprünglichen zweckmäßigen Gestalt des Soldatenrocks nimmt, um der lächerlichen Abart von Uniform loszuwerden.

In Preußen hat man als neuere Kopfbedeckung für alle Waffengattungen den Helm angenommen. Vielleicht trug dieser Umstand zu Erweckung der Idee bei, für die Schweizer-Milizen einen Filzhelm mit Raupe einzuführen. Bereits hat an der Tagsatzung eine Mehrheit von Ständen für den Helm grundsätzlich sich ausgesprochen, noch ist aber kein bestimmtes Modell angenommen. Es ist daher noch Zeit, von Annahme des Helmes abzurathen. Wir berufen uns auf ein kompetentes Urtheil, das in der Darmstädter Allgemeinen Militär-Zeitung, 1844, Nr. 144, unter der Aufschrift:

„Tschako, Helm oder Käppi — das ist die Frage,“ also lautet:

„In dem im Jahre 1821 erschienenen 3. Bande der „von bayerischen Offizieren herausgegebenen Kriegsschriften, „7. Heft, Seite 122 und 123, sprechen sich bayerische Offiziere über den bayerischen Helm, für den auch in der „neuesten Zeit manches Wort gefallen ist, wörtlich wie „folgt aus:“

„Das Casquet unseres Infanteristen theilt eine Menge „der nachtheiligen Eigenschaften einer beschwerenden Kopf- „bedeckung. In eben so hohem Grade kostspielig das Cas- „quet ist, insbesondere wegen des Aufwandes an Wachs zum „Wichsen des Kastens, in eben dem Grade ist es zweckwi- „drig. Seine Schwere steht in gar keinem Verhältnisse mit „den Kräften des Mannes; durch den überhöhten Bau des „Casquets wird es ein Spiel des Windes, und durch den

„Druck der Augen, Spangen, Reife, Schilder, Ketten ic.
„leidet stets der Soldat.“

„Der schwere wollene Schweif, schon trocken in unver-
„hältnißmäßigem Gewichte zu dem Kasten, saugt bei nasser
„Witterung wie ein Schwamm jeden Regentropfen ein, und
„vergrößert bei jedem Schritte die Last des Gewichtes auf
„dem Haupte des Marschirenden. Das Leder erweitert sich
„bei nasser Witterung, und zieht sich bei starker Hitze zu-
„sammen, so daß das Casquet, bald eng und bald wieder
„weit, zu keiner Zeit dem Kopfe recht anpassen kann.“

„Von Schutz gegen Kälte, gegen Nässe kann noch we-
„niger die Rede sein, denn die Hauptzierde ist ja eben der
„Schweif, den man Abends von Nässe schwer, am andern
„Morgen hart gefroren aus dem Stroh zieht.“

„Bei starker Hitze sammelt sich alle Ausdünstung, un-
„ausstehlich für den schon ermüdeten Soldaten, in dem obern
„Theile des Kastens; ebenso ermüdet ihn, statt Nützlicheres
„zu thun, um proper in seine Reihe treten zu können, das
„ewige Putzen und Wischen der vielfachen und höchst über-
„flüssigen Zierrathen.“

„Die Verfasser sprechen sich nun — man denke — für
„den damaligen französischen Eschako aus, hielten also eine
„Kopfbedeckung für ganz zweckmäßig, der heutzutage das
„Verdammungsurtheil gesprochen wird, und, wie ich glaube,
„nicht mit Unrecht.“

„Bedenken wir, welche Mühe es dem Soldaten macht,
„und welches Geld es ihn kostet, nur Deckel und Schirm
„des Eschako's schön glänzend lackirt zu erhalten, so wird
„man schon deshalb dem ganz ledernen Helme gewiß nicht
„das Wort reden. Und wie sieht nicht altes lackirtes Leder-
„zeug aus?“

„Ich erachte es für ganz überflüssig, die schon oft ge-
„nug bezeichnete Unzweckmäßigkeit des Eschako's, wie er jetzt

„noch in den meisten Diensten ist, nochmals aufzuführen.
 „Jeder, der ihn trägt, ist davon überzeugt.“

„Was bleibt uns aber, wenn wir weder den Helm,
 „noch den Eschako wollen? — Das wohlfeile Käppi!“ —

„Bei dieser Gelegenheit sei es uns erlaubt, noch einen
 „Aussatz des erwähnten 3. Bandes der bayerischen Kriegs-
 „schriften, 9. Heft, Seite 82, Bruchstücke eines Send-
 „schreibens etc., in Erinnerung zu bringen. Sehr Vieles ist
 „jetzt nicht nur anders, sondern auch besser; aber freilich
 „— — — Solche Willen verdauen sich nicht leicht, und es
 „mögen vielleicht — wer kann es wissen? — eben darum
 „die bayerischen Kriegsschriften mit eben diesem 9. Hefte
 „ihr Dasein beschlossen haben.“

„In diesen Bruchstücken eines Sendschreibens ist noch-
 „mals vom Casquet die Rede. Es heißt daselbst Seite 86
 „und 87 so: Das Casquet, mehrere Pfund schwer, von
 „theuren Kosten für den Mann, bald enge, bald weit, je nach
 „der Witterung; nie feststehend, auch angeschnallt bald über
 „die Augen, bald in das Genicke fallend, oder zur Seite
 „drückend; bei Wind ein wahrer Windfang, bei Regen ein
 „Saugschwamm, ohne Schutz gegen Kälte, drückend schwer
 „und schmerzlich zur martervollen Bein; wenn nicht immer
 „zerlegt und regelmäßig gepuht, unsauber: deswegen nie
 „haltbar und einer Menge kostspieliger und zeitraubender
 „Reparaturen unterworfen. Bricht das Mindeste des so leicht
 „zerbrechlichen Messingzeuges, so ist das ganze Casquet aus-
 „einander; im Casquet nun das Magazin alles Nothwendig-
 „gen, weil der Soldat nicht Raum in den Taschen hat,
 „gepackt und von den Riemen an den Schultern eingeschnit-
 „ten, nicht nach rückwärts langen kann, immer balancirend
 „unter dieser Last (denn wie einem Soldaten von oben zu-
 „gerufen wird, faßt er erst das Casquet an, daß es ihm nicht
 „vom Kopf falle, dann erst sieht er in die Höhe). Aber
 „Leute, die das Lästige und Zweckwidrige eingestehen, rufen
 Helv. Milit.-Zeitschrift. 1845.

„doch noch aus: Aber die Casquets sind schön! Es wäre
„Schade, sie abzulegen!“ Dixi.

Als Gegenfaß mögen hier die neuesten Nachrichten über
die Bekleidungsart in andern auswärtigen Staaten folgen.

F r a n k r e i c h.

Der Chasseur d'Orleans trägt: 1) die Capote tunique, einen bis zum Knie reichenden Ueberrock von königsblauem Tuch, mit stehendem, vorn schräg ausgeschnittenem Kragen und in einer Spitze auslaufenden Armelausschlägen, einer Reihe weißer Knöpfe (9 Stück mit der Bataillonsnummer über einem Jägerhorn) auf der Brust, sehr faltenreichen Schößen und jonquillegelber Einfassung (passe poile) um Kragen, Armelausschlägen, auf der Brustnaht und auf den vordern und hintern Kanten der Schöße. Die Armelschlitze (neben den Ausschlägen) werden mittelst zweier weißer Knöpfchen geschlossen, und auf der Taille hinten befinden sich ebenfalls zwei weiße Knöpfe mit Horn und Nummer. Als Schulterstücke dienen grüne Frangen-Epaulets mit gelben Halbmonden von Wolle. Die Carabiniere tragen, als alleinige Auszeichnung, auf jeder Seite des Kragens, nahe dem Ausschnitt, eine gelbe Granate (die Offiziere in Silber). 2) Weite, oben faltige, nach den Füßen spitz zulaufende Tuchpantaloons von eisengrauer Farbe (gris de fer), mit jonquillegelben Passpoils, zwei Seitentaschen und einem zuknöpfbaren Vorder-schliß. 3) Schwarzlederne Gamaschen, die an den Außenseiten Schnürlöcher haben und dort mittelst Schnürriemchen geschlossen werden; im Sommer weißleinene Gamaschen zum Knöpfen. 4) Schuhe zum Binden. 5) Als Kopfbedeckung dient für allen äußern Dienst das Schako-casquette, ein kaum 2 Handbreiten hoher Tschako conischer Form, mit höherer Hinter- als Vorderwand, etwa so wie ihn die österreichische Infanterie jetzt trägt, doch noch leichter und gefälliger als dieser. Der Körper des Tschako's ist von dünnem Leder und

mit blauem Tuch überzogen, das wasserdicht ist; der Deckel ist von schwarzem Leder, ebenso die untere Einfassung des Eschako's, letztere etwa 3 Zoll breit; der Schirm ist horizontal angelegt, das Kinband von schwarzem Leder; um den obern Rand des Eschako's läuft ein gelber Paspoil, ebenso sind die drei Nähte des Tuchüberzugs, rechts, links und hinten, mit gelben Paspoils besetzt. Eine gelbe wollene Agraffe mit weißem Knopf und der Tricolor-Cocarde, ein grünes Pompon und die weißmetallene Bataillonsnummer unter der Cocarde, bilden die äußern Verzierungen und Erkennungszeichen des Eschako's. Für gewöhnlich wird derselbe mit schwarzwachseleinem Ueberzug getragen, der aber doch das grüne Pompon nicht bedeckt, und auf welchem die Bataillonsnummer gemalt ist. — Außer diesen Bekleidungsstücken hat der Chasseur noch: 6) die bonnet de police phecyc, eine etwa anderthalb Hand hohe blautuchene Mütze, gleichfalls von conischer Form, deren Ober- und Unterrand, so wie die vier Seitennähte, mit gelben Paspoils eingefast sind, und die mit grauer Leinwand gefüttert und so weich ist, daß sie leicht verpackt werden kann; 7) die veste, eine blaue Jacke mit einer Reihe weißer Nummerknöpfe; 8) einen manteau, auch caban genannt, Cirkelmantel von schwarzer Wachseleinwand, ohne Kragen, ohne Ärmel und ohne Knöpfe, der etwa 2 Handbreiten unter's Knie reicht, mittelst einer Schnur um den Hals befestigt wird, und so weit ist, daß er umgehungen, selbst dann noch den Mann völlig bedeckt, wenn derselbe das volle Gepäck trägt. Zu diesem Mantel gehört noch 9) die pélerine mit Kopfstück, letzteres von wasserdichtem schwarzem Stoff, nach Art der Schornsteinfegerkappe den Hinter- und Oberkopf dicht umschließend und nur das Gesicht freilassend; erstere, die Pelerine, von schwarzer Wachseleinwand, als kurzer Uebermantel über die Schulter, bis zur Hälfte des Oberarms herabfallend und das Eindringen des Regens in den Kragen überall verhindernd.

Wenn es regnet, wird dieser Mantel wurstartig gewickelt und wie ein Kranz um den oberen Rand des Tornisters und die darauf im Futteral befindliche Jacke gewunden.

Der in der Schweiz übliche Caputrock, nebst dem hinten am Eschako anzubringenden Schirm zum Herablassen, erfüllen ebensogut den Zweck des Caban und der Pelerine, und machen beide letztere wenigstens für uns nicht wünschenswerth.

W ü r t e m b e r g.

Der schwäbische Merkur meldete zu Anfang des Jahres 1845: Mit dem herannahenden Frühjahr sieht ein Theil unserer Truppen einer Uniformsänderung entgegen, welche, Zweckmäßigkeit mit Schönheit verbindend, darin besteht, daß die Infanterie statt der bisherigen Eschako's Käppi's von dunkelblauem, auf einer Filzunterlage ruhendem Luche bekommt, welche in der bekannten französischen Form, nur etwas niedriger, oben mit weißer (Pioniere gelber) wollener Borde eingefast sind; ein Wachstuch mit der Regimentsnummer schützt gegen nasse Witterung. Die Kopfbedeckung der Offiziere unterscheidet sich von der Mannschaft nur durch feineres Tuch, durch eine silberne Randbesetzung, welche beim Subalternoffizier einfach, beim Stabsoffizier doppelt angebracht ist, und durch das silberne Eschakobüschchen, welches in verhältnißmäßig kleinerer Form als bisher durchgängig beibehalten wird. Ferner tritt bei den Offizieren sämtlicher Waffen der sogenannte Waffenrock, bis ans Knie reichend und mit einer Reihe Knöpfe, an die Stelle des bisherigen Ueberrocks, während der Uniformsfrack bei großen Paraden, bei Hofe und bei besondern Feierlichkeiten etc. in Anwendung bleiben soll.

B r a u n s c h w e i g.

Das braunschweigische Militär ist seit Anfang dieses Jahres mit Ausschluß der Jäger und des Husarenregiments neu uniformirt. Der kurze, nach preussischem Schnitt

gemodelte Waffenrock ist an die Stelle des geschmacklosen und unzweckmäßigen Kleidrocks getreten. Statt der in russischer Form nach oben breit auslaufenden Eschako's trägt die Infanterie jetzt zuckerhutförmige, mit einem kurzen Rossschweife verzierte Eschako's; die Artillerie dagegen Helme in altgriechischer Form. Nur das Jägerbataillon hat die schwarzen Dollmans mit blauen Kragen als Erinnerung an die braven Schwarzen unter Friedrich Wilhelm beibehalten. Unsere Krieger dürfen sich jedem andern Truppencorps sowohl rücksichtlich der Waffengeübtheit und Haltung, als auch der Zweckmäßigkeit und Eleganz der Bekleidung zur Seite stellen.

Schweden.

Die schwedische Armee erhält, gleich andern Heeren, eine neue Uniformirung, die schon theilweise begonnen hat. Ein Helm von lakirtem Leder mit Garnituren von Messing wird als Kopfbedeckung angenommen. Als Kleidungsstücke werden Waffenröcke von dunkelblauem Tuche (bei den Jägern von grünem Tuche) mit offenem Kragen und einer Reihe Knöpfe, sowie lange Beinkleider und Feldmützen von derselben Farbe eingeführt; als Fußbekleidung dienen bei der Infanterie Halbstiefel. Verschiedene Farben der Aufschläge, Passpoils u. s. w., sowie Nummerbezeichnungen, unterscheiden die verschiedenen Corps und Regimenter. Das Grenadiercorps des Leibregiments, das erste Leibgarderegiment, die Regimenter Upland, Kronoberg, Helsing, Elfsborg und Skaraborg, sowie das jemtländische Feldjägercorps, werden zuerst mit der neuen Uniformirung versehen.

Preußen.

Berlin, 3. Juni. Die Frühlingsmanövers haben die neue militärische Tracht unserer Armee, den Helm und Waffenrock, in ihrer praktischen Nützlichkeit und Bequemlichkeit vollständig bewährt. Es hat bei Weitem nicht so viele

Erschöpfte und Erkrankte gegeben, als früher, wo die pressende Uniform und der Druck der Tschako's manche verderbliche Folgen äußerten. Nur bei der Artillerie haben die Helme mit den hohen Metallspitzen sich als unpraktisch erwiesen. Die Bedienungsmannschaften der Geschütze verletzten sich gegenseitig beim Bücken. Die Artillerie dürfte daher wohl diese Bliqableiter verlieren und eine andere Verzierung erhalten.

N a c h t r a g.

Wir legen besonderes Gewicht darauf, beifügen zu können, daß der eidgenössische Oberfeldarzt, Dr. Flügel, mit gründlicher Sachkunde ausgerüstet, und als Civil- wie Militärarzt auf langjährige Erfahrung sich stützend, aus sanitarischem wie anderm Gesichtspunkte die Einführung des Leibrock's bei unsern Milizen als sehr vortheilhaft erklärt.

Außer den obengedachten Veränderungen schlägt Oberstlieutenant Pannasch noch mehrere andere vor, die wir nicht näher erörterten, um uns von unserm Hauptziele nicht zu sehr zu entfernen, obschon dieselben gleichfalls Manches für sich haben.

Die Bajonetscheide von weichem, braunem Leder will er an einer leinenen Gurte, welche zwischen dem Hemde und der Leibjacke, von der linken zur rechten Seite umgehungen würde, unter dem Rocke tragen lassen, so daß der Griff des versorgten Bajonets durch einen Einschnitt, welcher zur rechten Seite des Rockes an der Hüfte angebracht ist, durchgezogen, und somit rechts zur Seite steckend erscheint. Das Ergreifen des Bajonets, zu dessen Aufpflanzung auf das Gewehr, würde dadurch erleichtert.

Für die Halsbinde (Cravatte) findet er ein empfehlenswerthes Ersatzmittel. Die Leibjacke oder Unterweste hätte einen 2½ Zoll hohen Kragen, welcher vorne geschlossen ist, und mit diesem Kragen wird zugleich die Halsbinde verbun-

den. — Eine schwarz-tuchene Schleife, welche 4 Zoll lang ist und dieselbe Höhe des Kragens der Unterweste hat, überdeckt den vordern Theil unter dem Kinn, und wird zu beiden Seiten des Unterwestkragens mittelst Haspen oder kleinen Knöpfen befestigt. Hierdurch ergibt sich eine schwarz-tuchene Halsbinde, welche unverrückt in gleicher Höhe festgehalten wird, und dabei weich, bequem und durchaus nicht beengend für den Mann ist. Diese Schleife ist, da sie nur angehaftet oder eingeknüpft wird, zum Herabnehmen, um auf Märschen dem Manne eine Erleichterung zu verschaffen.

Soll Bellinzona befestigt werden?

Unter den verhandelten Gegenständen der diesjährigen ordentlichen Tagsatzung ist die Befestigung Bellinzona's der wichtigste. Es ist von Interesse, die Gründe etwas genauer kennen zu lernen, welche Tessin bewogen haben, dieser Angelegenheit eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und sie bei der Eidgenossenschaft anhängig zu machen. Es ist zudem trotz der geringen Stimmenzahl, welche der Antrag Tessins auf sich vereinigte (Baadt und Basellandschaft), nicht unwahrscheinlich, Tessin werde zu einer Zeit, in welcher sich die Eidgenossenschaft in einer günstigeren finanziellen Lage befindet, auf den Gegenstand zurückkommen, zumal sich selbst an dieser Tagsatzung keine Mehrheit für gänzliche Abweisung desselben ergeben hat, und von 9½ Ständen die Bereitwilligkeit ausgesprochen wurde, die Untersuchung der Frage durch neue Gutachten vervollständigen zu lassen. Wir theilen daher nachfolgend den von der tessinischen Ehrengesandtschaft, Herrn Staatschreiber Stephan Francini, in der Tagsatzung vom 11. Juli 1845 gehaltenen Vortrag über die Befestigung Bellinzona's vollständiger mit.